

unterscheidet sich Ernst Leitz jedoch dadurch, dass er von Anfang an als überzeugter Demokrat für Juden eingetreten ist und sich nie den Nazi-Herrschern gebeugt hat. Die Anti-Defamation League (ADL) hat ihn im Jahre 2007 postum mit dem „*Courage to Care Award*“ geehrt.

Gottfried Mehnert, Marburg

Dorothee Recker, **Die Wegbereiter der Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils.** Johannes XXIII., Kardinal Bea und Prälat Oesterreicher, – eine Darstellung ihrer theologischen Entwicklung. Bonifatius Verlag, Paderborn 2007. 464 Seiten.

Über die textliche Genese von *Nostra aetate 4* ist viel geschrieben worden. Ergänzend dazu legt nun Dorothee Recker mit ihrem „personengeschichtlichen Zugang“ (20) eine Arbeit vor, die die theologische Entwicklung von Papst Johannes XXIII., Kardinal Augustin Bea und Prälat Johannes M. Oesterreicher gegenüber den Juden darstellt. Dass die drei als „Wegbereiter“ der Judenerklärung geltenden katholischen Würdenträger zwar kirchenpolitisch im richtigen Augenblick sich für eine zukunftsweisende Neuorientierung der Kirche gegenüber den Juden einsetzten, theologisch jedoch nicht die großen Vordenker der neuen Verhältnisbestimmung waren (21,178), gehört zur Quintessenz der vorliegenden Dissertation, die 2005 an der Universität Paderborn angenommen wurde.

Das *erste Kapitel* wirft einen Blick auf den theologischen, kirchenrechtlichen und frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext (27–76) der drei untersuchten Personen. Alle wurden durch die Neuscholastik geprägt. Recker geht auf die Schriften von Thomas v. Aquin zurück und zeigt sowohl die katholisch-klassische Position, die Juden als Volk, das heilsgeschichtlich durch die Kirche abgelöst wurde, zu betrachten, wie auch eine Anzahl stereotyper, antijüdischer Vorurteile. Im Römerbriefkommentar spricht der Aquinate sich jedoch gegen eine vollständige Verwerfung der Juden durch Gott aus (49), betont, das Heil komme von ihnen (51) und stellt sich gegen die Zwangstaufe. Der Kirchenkodex von 1917 spiegelt diese Theologie. Im kurzen Abschnitt über die Frömmigkeitsgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jh. arbeitet die Autorin die Positionen gegenüber dem Judentum leider nicht heraus, sondern zeigt nur, welchem Milieu Johannes XXIII. entstammt. Das *zweite Kapitel* stellt die vatikanische Diplomatie in der Judenfrage von Benedikt XV. (Papst 1914–1922) bis zu Pius XII. (Papst



1939–1958) vor (77–102). Benedikts Position, die auch von Pius XII. weitergeführt wurde, wird mit den Stichworten „Neutralität“, „caritative Hilfsmaßnahmen“ und „Friedensbemühungen“ bezeichnet (77). Von Pius XI. (1922–1939) wird seine Verurteilung des Antisemitismus 1929, die Enzyklika „*Mit brennender Sorge*“ von 1937 und seine Begrüßung der belgischen Pilgergruppe 1939 mit der Aussage „*Geistig gesehen sind wir alle Semiten*“ dargestellt. Die Autorin betont, dass mit letztgenannter Aussage nicht von der Sicht eines gemeinsamen christlich-jüdischen Erbes gesprochen werden könne (84). In der schwierigen Frage der Beurteilung des „Schweigens“ von Pius XII. in der Judenfrage, stellt Recker unterschiedliche Interpretationen dar. Sie weist auf das Verhalten einiger Bischöfe hin und skizziert auch die Haltung der Päpste gegenüber dem Zionismus (97–102). Die *Kapitel drei bis fünf* präsentieren dann die drei „Wegbereiter“.

Der Taufname von Papst *Johannes XXIII.*, Giuseppe, war für ihn von besonderer Bedeutung (108–111). Er sah im alttestamentlichen Patriarchen Josef, dem Sohne Jakobs, eine Leitfigur, die 1960 u. a. zu der berühmten Aussage vor einer Gruppe des „United Jewish Appeal“ führte: „*Ich bin Josef, euer Bruder.*“ Roncalli wird als konservativer Theologe charakterisiert, geprägt vom pastoralen Denken Karl Borromäus'. Obschon dem Neuthomismus verpflichtet, beginnt Roncalli als Apostolischer Delegat in Istanbul (1935–1944), das zur Brücke für Juden aus Europa nach Palästina geworden war, die Verfolgten zu retten: soziale Hilfe, Protestrufe, Intervention gegen die Endlösung beim bulgarischen König, Ausstellung von Transitvisa und fingierten Taufscheinen etc. sind seine Mittel. Menschenliebe und Friedenssehnsucht haben ihn geleitet, doch „zu einer echten Änderung seiner theologischen Einstellungen“ (148) kam es nicht, urteilt Recker. Als Papst ändert Johannes XIII. früh die Karfreitagsfürbitte für die Juden, judenfeindliche Passagen aus dem Herz-Jesu-Weihegebet und aus dem alten Taufritus für Katechumenen. Die Autorin skizziert schließlich die Genese von *Nostra aetate* 4 (158–199), woraus ersichtlich wird, dass Johannes XXIII. die Erneuerung des Verhältnisses der Kirche zum Judentum ein Herzensanliegen war, er seinerseits aber keine Vision eines Neuverhältnisses vorlegte. Intuitiv-pragmatisch öffnete er die Türen für die Entstehung der Erklärung vor allem durch die Berufung von Kardinal Bea.

Beim Alttestamentler und Leiter des Päpstlichen Bibelinstituts, dem deutschstämmigen Jesuiten *Kardinal Bea*, kann Recker eine ganze Reihe von Rezensionen und Artikel besprechen (203–226). Bea wendet sich gegen



Versuche, das Alte Testament zu relativieren und die jüdischen Elemente mit „germanischen“ zu ersetzen, denn er sieht darin auch einen Angriff auf das Christentum. Aber auch Bea, so Reckers Urteil, war noch geprägt von der klassisch-konservativen Position von der „Unvollkommenheit des Alten Testaments“ und dessen Aufgabe „als Vorbereitung des Neuen“ (237). Als Präsident des im Jahre 1960 neu geschaffenen „Einheitssekretariates“ (Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen) sah Kardinal Bea die Arbeit an der Judenerklärung als sein „persönliches Testament“ (239). Als Vertrauensmann von Johannes XXIII. nahm er Kontakte mit jüdischen Vertretern auf, setzte Konzilsbeobachter ein und hatte den stürmischen Prozess der Entwicklung des Dokumentes während des Konzils strategisch und diplomatisch zu leiten. Beas Exerzitienaufzeichnungen von 1959–1968 lassen eine Differenzierung seiner Sicht des Judentums sichtbar werden. Seine revidierte Position wurde in einem Aufsatz in *Stimmen der Zeit* 1962 präsentiert, allerdings unter Bearbeitung und Name von Ludwig v. Hertling SJ. Dieser Aufsatz wurde ein Jahr später an alle Konzilsväter verteilt: Der Tod Jesu sei ein Justizmord, nur wenige Juden wären dafür mitverantwortlich, vor allem aber Pilatus und seine Männer, und von der Verfluchung des jüdischen Volkes könne keine Rede sein (264 ff.). Mit *Nostra aetate* 4 und dessen Kommentierung wurde Bea zu einem der wichtigsten Theologen der Erneuerung des jüdisch-christlichen Verhältnisses.

Prälat Oesterreicher, als Jude geboren und 1924 konvertiert, gründete das „*Paulus-Werk*“ und leitete bis 1939 in Wien die Zeitschrift „*Erfüllung*“. Recker zeigt, wie er über beide Organe zu antisemitischen Behauptungen, den Nürnberger Gesetzen, dem Rassismus und zur Judenfrage detailliert Stellung nahm. Als öffentliche Stimme des Gewissens kämpfte er mutig gegen die antisemitische Ideologie und vertrat die theologische Position, die Juden sollten – gerade angesichts der virulenten Judenfrage, die er vor allem religiös und spirituell deutet – zum Katholizismus konvertieren. Die politisch und sozial diskutierte Judenfrage wurzelte in der Verwerfung Jesu Christi durch die Juden. Seine „religiöse Schau des jüdischen Seins“ (318) zielte letztlich auf eine „Verteidigung des Christentums gegenüber dem Nationalsozialismus“ (321). Die Autorin bespricht das reiche Schrifttum Oesterreichers, der ab 1939 von den USA aus wirkte und als Konsultor des Einheitssekretariats von 1962 bis 1966 *Nostra aetate* Nr. 4 zum Judentum maßgeblich mitformulierte. Erst Anfang der 60er Jahre hatte er die Position der Judenmission und die These vom „wandernden Judentum“, das dadurch für Jesu Tod sühnt, verlassen.



Die theologisch neuen Ideen, wie sie Bea und Oesterreicher aufgenommen haben, gehen vor allem auf die Forschungsarbeiten des jüdischer Historikers *Jules Isaac* (1877–1963) zurück. Recker bespricht sein Hauptwerk „*Jésus et Israël*“, sowie seine 18 Thesen, die bereits die Seelisberger Konferenz 1947 prägten (400–419). Neben Isaacs Besuchen im Vatikan wendet sich die Autorin schließlich auch der Begründerin des Freiburger Rundbriefs *Gertrud Luckner* und ihres theologischen Mitarbeiters *Karl Thieme* zu, die durch ihren theologischen Einsatz relevant geworden sind (420–440).

Das Buch stellt eine wertvolle und lesenswerte historische Arbeit dar, obwohl, wie die Autorin selbst schreibt, verschiedenste Texte aus technischen Gründen nicht ausgewertet werden konnten. Dass die Beurteilung der Quellen etwas zu stark vom gegenwärtigen Stand des jüdisch-christlichen Gesprächs her beurteilt werden, mag man der Autorin gern verzeihen.

Christian M. Rutishauser SJ, Edlibach/Zug (CH)

Michael Wolffsohn, **Juden und Christen – ungleiche Geschwister**. Die Geschichte zweier Rivalen. Patmos Verlag, Düsseldorf 2008. 195 Seiten.

Für Wolffsohn, Professor für Neuere Geschichte an der Bundeswehruniversität München, ist die Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. der große Bruch in der Geschichte des Judentums. Darum unterscheidet er *ein altes* und – seit der Synode von Jamnia um 90 n. Chr. – *ein neues Judentum*, und so kann er auch Judentum und Christentum für Geschwister aus dem Geist des Pharisäertums erklären, – von denen das Christentum dann das ältere ist. Zweitens unterscheidet er zwischen einer ‚*alttestamentarischen*‘ *Religion*, die sich durch hierarchische Strukturen und den Glauben an einen Rachegott auszeichnet, und einer *jesuanischen Religion*, die nach dem Vorbilde Jesu keine Hierarchie kennt, auf Freiheit setzt und einen liebenden Gott voraussetzt. Das Christentum sei, indem es verkirchlichte, spätestens durch die Umwandlung in die Staatsreligion des Römischen Reiches, alttestamentarisch geworden, das Judentum hingegen durch die Befreiung vom Tempelkult jesuanisch. Nach dem Zweiten Weltkrieg fange das Christentum an, wieder jesuanisch zu werden, während das Judentum durch die Gründung des Staates Israel wieder alttestamentarischer geworden sei. In den folgenden Kapiteln (3: Die Bergpredigt Jesu als Militärgeschichte und die jüdische Tradition; 4: Gewalt und Krieg im Alten und Neuen Judentum: Macht-